

# Umzug

Autor(en): **Tschudi, Fridolin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 24

PDF erstellt am: **04.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-502559>

## **Nutzungsbedingungen**

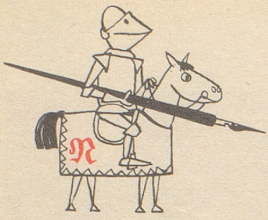
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Ritter Schorsch sticht zu

### Etwas

Wenn von dem oder jenem gesagt wird, er habe es zu etwas gebracht, dann kann dieses «etwas» nach Ritter Schorschens Erfahrung regelmäßig nur dreierlei bedeuten: Geld, Prominenz oder beides zusammen. Neben diesem landläufigen «Etwas» gibt es aber noch ein anderes, und zum Beweis erzählt der Ritter die folgende Geschichte:

Vor ein paar Jahren war von einem Lehrer Abschied zu nehmen, den die pädagogische Bürde vorzeitig ins Grab gedrückt hatte. Im Krematorium, wo dem Toten die übliche Ehrenmeldung verlesen werden sollte, die dem Lebenden vorenthalten blieb, war neben einigen Verwandten, den Kollegen und Schülern ein Grüppchen der weit verstreuten Ehemaligen versammelt. Wir, die Hergereisten, saßen in einer der hintern Stuhlreihen und hatten während des Trauergesanges wohl alle den ernstesten, immer ein wenig hilflosen Mann im düsteren Klassenzimmer von dazumal vor Augen. Er sei, hieß es hernach in der amtlichen Abschiedsrede, stets ein pflichtgetreuer, gutherziger Lehrer gewesen, mit Schwierigkeiten in Dingen der Disziplin freilich, worüber man aber in dieser Stunde gewiß hinwegsehen dürfe. An der Bemühung jedenfalls, sein Bestes zu geben, habe er es niemals fehlen lassen.

Im kleinen Gedränge, das entstand, als wir später den Raum verließen, sagte jemand gedämpft, es sei eine formvollendete Gedenkrede gewesen. Aber eine hohle, stellten wir Ehemaligen ohne Ausnahme fest, und eine falsche dazu. Da brachte einer es fertig, mit dem rhetorischen Lappen großmütig die disziplinarischen Unzulänglichkeiten wie einen Schandfleck aus der Biographie eines Mannes zu wischen, der noch nach zwanzig Jahren leuchtend im Gedächtnis seiner Schüler stand; und es wurde ihm herablassend bescheinigt, daß er es nicht an der Bemühung habe fehlen lassen, sein Bestes zu geben. Dabei lehrte er uns mehr als jeder andere an dieser Schule, nämlich: selbständig zu denken, das Gedachte kritisch zu überprüfen, gegen die Selbstzufriedenheit anzukämpfen. Er nahm uns ernst, indem er auch die unreife Meinung nicht überlegen abtat. Er führte uns zur Toleranz, weil er den Widerspruch respektierte. Und das wäre nicht der ehrenden Rede wert gewesen? Die

Grabesstille freilich, die gefürchtete Einpauker um sich verbreiten, gab es in seiner Klasse nicht. Die Krakeeler hatten leichtes Spiel.

Für Ritter Schorsch war die als formvollendet gepriesene Gedenkrede immerhin der Anlaß, darüber nachzudenken, welche Werte und Leistungen über den Tod hinaus Bestand haben, weil sie in der Erinnerung der Lebenden verpflichtend nachwirken. Aus der Fülle der Begegnungen, die jede Jugendzeit beschert, bleibt ein winziger Rest, der Dauer hat. Und dieser Rest ist nie das Vermächtnis derer, die es als wackere und erfolgreiche Schwimmer im jeweiligen Strom der Zeit zu allgemeinem Ansehen brachten. Denn diese Kategorie von Zeitgenossen hinterläßt ja vorwiegend nur das Erfolgsrezept, stets die landläufigen Ansichten zu teilen, um nie Anstoß zu erregen.

Was bleibt, ist vielmehr die Begegnung mit Eigenwilligen, und seien sie noch so unscheinbar gewesen. So geschieht es, daß der Rückblick zumeist auf Leute fällt, die Persönlichkeiten, aber keine Prominenzen waren, und die also über den kleinen Umkreis ihres Wirkens hinaus kaum jemand kannte. Die bloßen Prominenzen aber, die sich als emsige Kopfnicker Gunst erwarben, sind bald und rechtens vergessen.

Daß an Aeüßerlichkeiten orientierte Urteile von der Art des Nachrufs auf Schorschens Lehrer gang und gäbe sind, daß die Anpasser, die man jetzt mit einem modischen Fremdwort als Konformisten bezeichnet, die Szene beherrschen, und daß die kantigen, eigenwilligen Persönlichkeiten lästig fallen, weil sie das brave Mittelmaß beunruhigen, ist allerdings kein besonderes Merkmal unserer Zeit. Diese Erscheinungen, meint der Ritter, haben sich im modernen öffentlichen Leben mit seinen Ausgleichs- und Absicherungstendenzen, seinen verwischten parteipolitischen Fronten und seinem Hang zur Erstarrung in Reglementen und Organisationen nur noch verstärkt. Aber verstärkt hat sich – zumal unter den Jungen – auch das Mißbehagen über eine Gleichmacherei, in der das öffentliche Leben verödet. Und dieses Mißbehagen äußert sich nicht mehr, wie eine Zeitlang, im bloßen ärgerlichen Rückzug aus dem staatsbürgerlichen in das private Leben. Da und dort nämlich wird in politischen Auseinandersetzungen kräftig aufgemuckt.

Ritter Schorsch hält derlei nicht für befremdliche, sondern für ermutigende Zeichen. Er erhebt seine Lanze zum Salut für die Aufrüttler, die ihr Gewissen prüfen – statt mit dem feuchten Finger die Windrichtung. Und mit einem doppelten Salut begrüßt er jene Pädagogen im Lande, die mit dem «Etwas», wozu man es bringen sollte, mehr als Geld und Prominenz meinen.

*Fridolin Tschudi*

### Umzug

Ich bin im öden Niemandsland,  
nicht hier, nicht dort und deshalb ohne  
die neue Heimstatt, die ich fand  
und die in Zukunft ich bewohne.

Die Möbel, hier und teils schon dort,  
empfinden ebenso das Triste  
und warten stumm auf den Transport  
anhand der vorbestimmten Liste.

Das Chaos, das nach Ordnung schreit,  
erwartet sehnsüchtig und im stillen  
das Losungswort: Es ist so weit,  
und sei's bloß um der Ruhe willen.

Sie trifft für mich noch lang nicht ein;  
denn trotz des Neuen und des Schönen  
muß ich – wie könnt's auch anders sein? –  
mich an den Zustand erst gewöhnen.

Noch bin ich weder dort noch hier  
und muß drum die Erfahrung machen:  
Der Mensch ist nur ein Herdentier,  
auch mit Bezug auf seine Sachen.